Morgen-Ausgabe
No. 25 – 61. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Donnerstag, 16. Januar 1913

Lokales

Frierende Menschen.

Wie es in der Wärmehalle zugeht.

Wir erhalten folgende Zuschrift, die wir im Interesse der frierenden Arbeits- und Obdachlosen veröffentlichen, wobei wir aber die Verantwortung für den Inhalt dem Einsender überlassen müssen:

Mit der steigenden Kälte nimmt auch die Zahl der Arbeitslosen und Obdachlosen ständig zu, die die Wärmehallen an der Kirchenstraße aufsuchen, wenngleich der Zustrom in den früheren Jahren nicht unbeträchtlich größer war. Leider sind die frierenden Menschen dort einer Behandlung ausgesetzt, für die sich die Oeffentlichkeit und besonders alle die, die für das sozial wohltätige Unternehmen des Komitees der Wärmehallen (eing. Ver.) Geldspenden, Kleidungsstücke usw. beisteuern, einmal näher interessieren sollten. Vorweg sei bemerkt, daß dem opferfreudigen Komitee nicht der geringste Vorwurf gemacht werden soll; aber es hat bei der Auswahl des Aufsichtspersonals offenbar keine besonders glückliche Hand gehabt. Trotzdem tagtäglich mehrere Halbbogen leer bleiben, werden die Besucher zusammengepfercht wie — es gibt keinen anderen Ausdruck — das Herdenvieh. Der Grund dafür liegt in der Bequemlichkeit des Aufsichtspersonals, das einen möglichst geringen Raum unter Kontrolle haben will. Man sollte es nicht für möglich halten, daß die Aufseher lieber fünf Personen auf die gerade für vier leiblich ausreichenden Bänke zwingen, als daß sie einen Hallenabschnitt mehr besetzen lassen. . . .

Ueberhaupt die beiden Aufseher! Sie sind für ihr Amt viel zu jung, aber damit wird das geradezu brutale Auftreten — auch dieser Ausdruck ist wohl erwogen — vor allem des Einen von ihnen nicht entschuldigt. Um seine „Autorität" von Zeit zu Zeit geltend zu machen, wirft er gelegentlich diesen oder jenen Besucher aus ganz nichtigen Gründen hinaus. Kürzlich behauptete er zu einem sehr anständig, wenn auch ärmlich aussehenden, sich ganz ruhig verhaltenden Mann, er spräche zu laut; als der erstaunt bescheiden entgegnete, er hätte sich überhaupt nicht unterhalten, wurde er wie ein dummer Junge angefahren und hinausgewiesen. Als der Entrüstete erklärte, sich beim Inspektor beschweren zu wollen, rief ihm der jugendliche Aufseher höhnisch zu: „Das sollen Sie ja gerade! Gehen Sie doch!" Das Ende vom Liede war, daß der Aufseher Recht bekam. . . .

Es ist bedauerlich, daß die Aufseher im Interesse ihrer sogenannten „Autorität" stets unbedingten Rückhalt an den beiden Inspektoren zwecks find zwei so hochbesoldete Beamte nötig, wo einer schon vor Langeweile vergeht?) finden.

Originell, aber darum nicht minder brutal ist die Methode, wie man die Besucher frühzeitig „hinausgrault". Der öffentlich angeschlagenen Hausordnung zufolge wird die Wärmehalle um 6 Uhr abends geschlossen; in Wirklichkeit ist schon um 5 Uhr Schluß. Aber schon gegen ¾4 bis 4 Uhr werden überall, wo es möglich ist, die gegenüberliegenden Fenster weit geöffnet, sodaß eine eiskalte Zugluft den Raum erfüllt. Daß dabei alles fluchtartig sich entfernt, wird nicht wundernehmen.

Ueber die „Wärme" in der Wärmehalle, über die in den Veröffentlichungen so stark betonte Gratisverteilung von Suppenportionen usw. könnte noch manches gesagt werden; es mag aber heute sein Bewenden haben. Nur das sei zum Schlusse noch bemerkt, daß der Einsender weder von Hörensagen urteilt, noch sich mit einem flüchtigen Besuche begnügt hat: das hier Mitgeteilte beruht auf den Erfahrungen eines vieltägigen Aufenthalts zu allen möglichen Tagesstunden, und wird in jeder Hinsicht voll vertreten.

P. N.

Stadtrat Geheimer Justizrat Mosse hat an Stelle des verstorbenen Stadtrats Namslau den Vorsitz in der städtischen Hochbaudeputation übernommen. Stadtrat Dr. Franz ist aus der Armendirektion ausgeschieden, um das Personaldezernat, das bisher Stadtrat Dr. Ledermann geführt hat, zu übernehmen. Stadtrat Bernh hat den Vorsitz in der Markthallendeputation vom Oberbürgermeister erhalten und Stadtrat Dörflein hat Degernate in der Armendirektion, Straßenreinigungsdeputation u. a. erhalten. Stadtrat Hamburger ist Dezernent für das Elektrizitätswesen geworden und hat den Vorsitz im Stadtausschuß übernommen. Stadtschulrat Dr. Michaelis hat vom Bürgermeister Dr. Reicke den Vorsitz im Kuratorium der Technischen Mittelschule (Beuthschule) und Stadtrat Rast den Vorsitz in der Deputation für die städtischen Gaswerke sowie Stadtrat Penzlin die Leitung der städtischen Wasserwerke vom Stadtrat Rast übernommen.

Eine Umnumerierung der Spandauer Straße, die zu den ältesten Straßen Berlins zählt, findet jetzt in einer Weise statt, wie sie selten in Berlin vorgekommen ist. Bisher hatte die alte Straße 81 Hausnummern, jetzt besitzt sie deren nur noch 42. Diese gründliche Aenderung ist dadurch herbeigeführt worden, daß diese Straße in der Bebauung so umgestaltet wurde wie kaum eine zweite im Innern der Stadt. Kleine alte Häuser, von denen jedes für sich zählte, sind abgebrochen und auf den freigelegten Grundstücken moderne Geschäftshäuser erbaut worden die die alten Häuser an Größe bedeutend übertreffen und die Nummern der alten Gebäude erhalten haben. Daher kam es, daß viele von den neuentstandenen Gebäuden in allen Teilen der Straße zwei, drei und mehr Nummern hatten. Die Westseite des Rathauses hatte die Nummern 51 bis 55, die gegenüberliegende Ostseite des Geschäftshauses Israel zählte von 26 bis 32 und das Postgebäude, ebenfalls auf der Ostseite, hatte die Nummern 19 bis 24. Jedes Haus erhielt nun durchschnittlich nur eine Nummer, und so wird die Spandauer Straße, die in früheren Zeiten eine wahre Musterkarte von Bezeichnungen hatte, in Zukunft nur 42 Hausnummern haben. Denn beim Molkenmarkt führte sie den Namen „Mittel-Straße" und weiter nach Norden zu wurde sie „Gegen und neben dem Rathause" genannt. Von der Königstraße bis Kleine Poststraße hieß sie „Am Kohlenmarkte", von der Kleinen Poststraße bis zur heutigen Kaiser-Wilhelm-Straße wurde sie westlich „Spandauer Straße" und östlich „Am Kramhause" genannt, und der letzte Teil bis zur Neuen Friedrichstraße hatte die Bezeichnung „Am Spandauer Tor", das zwischen den Häusern Nr. 1 bis 81 stand und im Jahre 1718 bei der fortschreitenden Bebauung der Neuen Friedrichstraße beseitigt wurde.

Das Urteil gegen den Schwestermörder.

Zehn Jahre Zuchthaus.

In später Nachmittagsstunde wurde gestern vom Schwurgericht des Landgerichts I das Urteil gegen den Klempnergesellen Falkenberg, den Mörder seiner Schwester, gefällt. Nach langer Beratung verneinten die Geschworenen die Schuldfrage wegen versuchten Mordes an der Mutter und der Schwester Falkenbergs, erkannten dagegen den Angeklagten des Totschlages an seiner Halbschwester schuldig und versagten ihm mildernde Umstände. Staatsanwaltschaftsrat Dr. Weißmann beantragte zehn Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust, der Verteidiger eine geringere Strafe. Der Gerichtshof hat, wie Landgerichtsdirektor Schmidt verkündete, mit Rücksicht darauf, daß es sich um ein Menschenleben handelt, das ohne Zweck und Ziel in bestialischer Weise hingeopfert wurde, die vom Staatsanwalt beantragte Strafe für angemessen erachtet und demgemäß den Angeklagten zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt.

Aus dem Verlauf der Verhandlung tragen wir noch folgendes nach: Nach Schluß der kurzen Beweisaufnahme führte Staatsanwaltschaftsrat Dr. Weißmann in seinem Plaidoyer aus, daß es sich hier um eins der immer mehr zunehmenden Roheitsdelikte handele, und ein Mensch, der eine solche Tat ausführe, gehöre mindestens ins Zuchthaus. Der Verteidiger Justizrat Franz Ivers verkannte nicht, daß die Aufgabe des Verteidigers in diesem Falle um so schwieriger sei, als die Welt noch nur er dem Eindruck der furchtbaren Bluttaten Sternickels stehe. Der Angeklagte sei ein tief unglücklicher Mensch. Er sei ein unehelisches Kind, habe seine Mutter und seinen Vater nicht gekannt und sei zu einer Pflegemutter gebracht worden, die ihm sagte, seine Mutter sei gestorben. Erst als er zum Militär kam, habe er aus den Militärpapieren erfahren, daß seine Mutter noch lebte. Als er sie aufsuchte, habe ihm seine Halbschwester, damals ein junges, schönes Mädchen, die Tür geöffnet, und da sei über ihn die Liebe gekommen. Diese zuerst platonische Liebe habe sich dann mehr und mehr zu einer verbrecherischen gestaltet, die letzten Endes den Angeklagten zu rasender Eifersucht getrieben habe. Von ruhiger Ueberlegung könne keine Rede sein, und deshalb könnten die Geschworenen den Angeklagten nur des Totschlages schuldig sprechen und müßten ihm mildernde Umstände bewilligen. Der Verteidiger schließt mit einem eindringlichen Appell an den Angeklagten, ein Schuldbekenntnis abzulegen, wenn er die Schwester habe morden wollen; er würden dann allerdings geköpft werden, aber er sei dann doch mit dem Himmel und mit Gott versöhnt. Der Angeklagte erklärt zum Schluß, er habe seine Schwester über alles geliebt und die Tat ohne Ueberlegung und aus Eifersucht verübt.

Stadtverordnetenersatzwahl in Schöneberg. Im 5. Bezirk der ersten Abteilung in Schöneberg, der das Bayerische Viertel umfaßt, fand gestern eine Ersatzwahl für den bisherigen Vertreter, Milchhändler Lulay, statt, der aus Gesundheitsrücksichten das Mandat niedergelegt hat. Um das Mandat bewarben sich Apothekenbesitzer Zöpfel, der von der Liberalen Fraktion des Schöneberger Stadtparlaments und dem Fortschrittlichen Bezirksverein für den Berliner Ortsteil gemeinsam aufgestellt war, und der Kandidat des Liberalen Kommunalvereins, Rechtsanwalt Dr. Munk. Gewählt wurde Dr. Munk mit 53 Stimmen, auf Dr. Zöpfel entfielen 10 Stimmen.

Kaufmannschaft und Straßenordnung. Auf Einladung der Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin fand gestern vormittag eine Versammlung von Vertretern von Gewerbe, Handel und Industrie statt, die die Bestimmungen über Reklame in der beabsichtigten neuen Berliner Straßenordnung erörterten. Nach einem Referat des Rechtsanwalts Dr. Hoeniger führte der Vertreter des Berliner Polizeipräsidenten Dr. Arendt in längerer Rede aus, daß die neue Straßenordnung lediglich eine Zusammenfassung der bereits bestehenden Vorschriften darstellt, die in vielen Punkten eine Milderung, in keinem eine Verschärfung erfahren. In der lebhaften Aussprache herrschte dem „Conf." zufolge die Meinung vor, daß eine polizeiliche Regelung der Außenreklame nicht gut entbehrlich, aber eine weitere Abschwächung der Verordnung in mancher Beziehung erforderlich sei.

Der englisch sprechende Schutzmann.

Eine Straßenszene.

An der Normaluhr am Potsdamer Platz steht ein Schutzmann. Seinen linken Oberärmel ziert ein dunkelblaues Tuchschild mit dem „Union Jack" und dem amerikanischen „Star Spangled Banner". Mit scharfem Blick mustert der polyglotte Jünger der heiligen Hermandad die vorübereilenden Passanten. Nach einer Weile entringt sich dem Gehege seiner Zähne der zornige Ausruf:

„Goddamm! Giebt's denn jar keene Engländer mehr in Berlin?!"

Da tritt ein Herr an ihn heran, lüftet artig den Hut und sagt höflich:

„Verzeihung, können Sie mir vielleicht sagen, wo . . ."

Der Schutzmann (erfreut): „Well I can . . . but please, speak in your own language . . ."

Der Passant: „Na, denn sagen Sie mir, bitte . . ."

Der Schutzmann (streng): „Didn't you hear? You should speak english!"

Der Passant: „Allright. As you like it. Please, tell me, where to find a Schutzman speaking german".

Der Schutzmann: „Wat wollen Se denn eigentlich?

Der Passant: „I want to know the next way to the Hedemannsstrasse."

Der Schutzmann: „Warum sagen Se denn det nich jleich . . ? Jehn Se bloß de Königgrätzerstraße lang. De dritte Querstraße links is se."

Der Passant: „Thank you very much!"

*

Der Schutzmann: Wat det nu 'n Engländer oder 'n Amerikaner? Oder hat mir am Ende jar 'n Berliner jeqzt?! Wenn mir noch enner frag', stell' ick ihm erst fest. By God!"

R. K–r.

Gründung eines Hypothekenbankvereins in Schöneberg. Der Stadtverordnetenversammlung in Schöneberg wird, wie schon angekündigt, am nächsten Montag ein Antrag auf Gründung eines Hypothekenbankvereins vorgelegt werden. In der außerordentlichen Sitzung des Schöneberger Magistrats am verflossenen Montag ist diese Vorlage genehmigt worden.

Forderungen der Straßenbahner. Die Straßenbahner der „Großen Berliner", soweit sie im Deutschen Transportarbeiterverband organisiert sind, haben eine Reihe von Versammlungen anberaumt, in denen ihre Forderungen für das Jahr 1913 aufgestellt werden sollen. Die Bediensteten vom Bahnhof 12 (Wiebestraße) waren zu diesem Zweck gestern abend in den Moabiter Bürgersälen, Beusselstraße, versammelt. Hille vom Transportarbeiterverband führte unter anderem aus, die im Jahre 1912 geforderte allgemeine Lohnzulage sei trotz der herrschenden Teuerung abgelehnt worden. Das, was im vorigen Jahre nicht erreicht worden sei, müßte in diesem Jahre durchgesetzt werden. Außer einer durchgreifenden Lohnzulage müsse eine Verkürzung der Arbeitszeit gefordert werden. Die Gleichstellung der Fahrzulage sei eine eiserne Notwendigkeit, ebenso eine gründliche Umgestaltung der Ruhegehaltskasse zum Nutzen der gesamten Bediensteten. Diesen Ausführungen gaben die Diskussionsredner und die Versammelten ihre Zustimmung.

Ein Lehrgang für Blumenbinderei an der königlichen Gärtnerlehranstalt zu Berlin-Dahlem wird in diesem Jahre zum ersten Male abgehalten. Dieser Lehrgang ist mit Genehmigung des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten auf Grund einer Eingabe des Verbandes Deutscher Blumengeschäftsinhaber errichtet und soll bestimmt sein, dem Mangel einer Bildungsstätte für Berufsbinder und -binderinnen, der mehr und mehr fühlbar wurde, abzuhelfen. Der Blumenbinderei fällt die Aufgabe zu, bei festlichen Anlässen aller Art ernste oder freudige Wirkungen zu erzielen. Viele Aufgaben gehen über das Wissen und Können der einfach vorgebildeten Hilfskräfte hinaus. Die Blumenbinderei braucht aber dringend Kräfte, die jeder Gesellschaftsschicht mit ihren Leistungen genügen können. Der Lehrgang erfreut sich der Förderung

---

Die Musikwoche.

Von

Johannes Doebber.

Im dritten Gesellschaftskonzert der Musikfreunde gab es diesmal keine Ueberraschungen. Das Programm bestritten die drei gewaltigen B. — Bach — Beethoven — Brahms! Schon Hans v. Bülow liebte die Zusammenstellung dieser drei Namen sehr. Zur Ausführung des Bachschen Trompetenkonzertes (des zweiten Brandenburgischen in F) hatte sich Steinbach Herrn Ludwig Werle aus Köln mitgebracht, der den schwierigen, überaus heiklen Trompetenpart exzellent beherrschte. So tonschön nun auch Herr Werle blies: einen Ohrenschmaus bietet die Seitlängerei der Solotrompetenstimme in Bachs Werken zumeist nicht. Aber der Name des großen Bach ist ein guter Schild, ein sicherer Schutz. In demselben Wert taten sich noch solistisch vorteilhaft hervor die Herren: Harger (Flöte), Kern (Oboe), Konzertmeister Thornberg (Violine) und am Cembalo Kurt Johnen. Das Ganze fand eine exakte Wiedergabe. Es folgte Beethovens Klavierkonzert in Es mit Teresa Carreno am Flügel. Klar, festumrissen und kraftvoll, in den Pianostellen mit zartempfindender Poesie, erstand Beethoven unter den Händen dieser Meisterin. Nur das breite Tempo, obwohl bei diesem Klassiker stets gutzuheißen, ging zuweilen ins Schleppende über, woran zum großen Teil der Dirigent schuld war, dessen Begleitung der Schwung, die Begeisterung diesmal fehlte. Das Publikum war von dem Spiel der einzigartigen Künstlerin enthusiasmiert. Den Beschluß machte Brahms mit seiner C-moll-Symphonie.

Das Konzert des Dirigenten José Eibenschütz mit den Philharmonikern hinterließ einen trefflichen Eindruck. Die Symphonie pathétique von Tschaikowsky war ein großer Genuß. Ohne übertreibende Bewegungen versteht es Eibenschütz mitzureißen vermöge seiner Beherrschung im technischen wie im Musikalischen. Das der Symphonie folgende Violinkonzert (op. 52) von Weingartner, von Gustav Havemann vollendet wiedergegeben, mündet schließlich in eine Enttäuschung aus. Der Arbeit liegt wohl ein ernstes künstlerisches Wollen zugrunde, jedoch ermangelt sie der zwingenden Kraft. Die zweite Neuheit waren zwei symphonische Skizzen von Leopold van der Pals, mit gewissem Geschick gefügte Orchesterstudien in Richard-Strauß-Manier. Den Beschluß machte Dr. Waldemar Staegemann, der ein Melodrama „Die Mette von Marienburg" mit der Musik von Woikowsky-Biedau ausgezeichnet deklamierte. Die Art und Weise, wie er sein Organ der Tonhöhe der begleitenden Musik entsprechend modulieren kann, ist bewundernswert. Der Künstler hatte infolgedessen einen großen Erfolg.

Ein Konzert mit Kompositionen von Philipp Scharwenka machte uns mit einem neuen Streichquartett (op. 120) in D-dur bekannt. Zwar schöpft es seine Themen nicht aus reichem Erfindungsquell, läßt aber dafür die sichere Gestaltungsgabe und Verarbeitung der Meisterhand Scharwenkas erkennen. Aehnlich bestellt ist's mit einem Quartett für Klavier, Violine, Viola und Violoncello, einem nachgelassenen Werk von Wilhelm Berger, das im zweiten Triodabend der Herren Schumann-Heß-Deckert unter Mitwirkung Adolf Müllers eine in allen Teilen abgerundete Wiedergabe fand. Das Opus wurde schon einmal gelegentlich einer Gedenkfeier für den früh verstorbenen Komponisten gehört, ist uns also keine Neuheit mehr. Man konnte dem Werke auch an dieser Stelle seine Sympathien nicht versagen, da es durch die schlichte Natürlichkeit der Tonsprache für sich einnimmt. Die hierauf folgende dreisätzige Sonate für Violoncello und Klavier von Ph. Em. Bach, die Georg Schumann in der Bibliothek der Singakademie vorfand und herausgegeben hat, ist ein liebenswürdiges, für den schmalen Inhalt im ganzen etwas langatmiges Werk. Gehaltvolles birgt nur das Larghetto.

Severin Eisenberger erwies sich an seinem zweiten Klavierabend (mit gemischtem Programm) nicht nur als „Techniker", sondern auch qualitativ wieder als ein höchst beachtenswerter Künstler, der „emüht ist, sich dem Stil der Musik überall anzupassen, wie man es beispielsweise bei Händel, Scarlatti beobachten konnte. Eine hervorragende Pianistin ist Alice Ripper. Ihr Anschlag besitzt ebensoviel Kraft und Wärme wie Modulationsfähigkeit. In der Ausarbeitung und Darstellung der einzelnen Werke geht es allerdings noch etwas konventionell zu, da spricht noch zu wenig das Persönliche, ein inneres Erleben mit. Daher versagte die Appassionata von Beethoven, die sich im ersten Satz allerlei Temporverzögerungen in bekannter Virtuosenmanier und im letzten Teile eine gewaltige Ueberhetzung gefallen lassen mußte.

An Liederabenden gab es mancherlei zu hören. Von Lilli Lehmann läßt sich nur sagen, daß sie unter einer starken Indisposition litt, aus der sie sich nur vermöge ihres technischen Könnens retten konnte; denn sie bewies später in Mozarts „Halleluja" und in Brahms' „Von ewiger Liebe", daß sie noch Töne von großer Schönheit in den oberen Lagen zur Verfügung hat. – Margarete Kaminski und Berta Goetz bewegen sich ungefähr auf derselben Höhe; auch hat ihre Art etwas Verwandtes. Die Stimme der letzten „zerplatzt" gewissermaßen in der Mundhöhle und muß noch mehr „dans le masque" ihren Sitz nehmen. Fräulein Kaminski litt anfangs unter Befangenheit, ließ aber ein wohlgebildetes, tonschönes und großes Material erkennen, daß allerdings für Koloraturen und Triller wie in Mozarts „Il re pastore" zurzeit noch etwas ungelenkig erscheint. — Maria Freund enttäuschte mich diesmal. Lag es an dem großen Beethovensaal, der ihre auf intime berechnete Kunst nicht voll zur Geltung kommen ließ, oder war der in seinen Einzelheiten schon etwas verblühte Liederkreis „Frauenliebe und -leben" von Schumann daran schuld, oder Mahlers „Kindertotenlieder", die die Orchesterbegleitung nicht entbehren können? Die rechte Stimmung wollte nicht aufkommen, obwohl wir in Maria Freund eine ausgezeichnete Liederinterpretin besitzen. Sophie Hermann-Engel und Selma vom Scheidt erfreuten durch ihre aparten Programme, die uns zum Teil mit Kleinodien aus der älteren Musikliteratur bekannt machten. Namentlich wurde das heitere Genre, das in beiden Damen ausgezeichnete Vertreterinnen findet, mit viel Beifall aufgenommen. Der Bachschen Kantate „Weichet nur, betrübte Schatten" kam ich keinen großen Wert zusprechen, vielleicht auch, weil Sophie Hermann den Bachstil nicht traf. Die Kantate besteht aus fünf mit Rezitativen verbundenen Arien, in denen sich die manchmal allzu geschwätzige Oboe, das Violoncello, die Violine in obligater Manier abwechseln. Ganz niedlich und frisch ist die vierte Arie „Zu freien im Maien", die im Tanzrhythmus mit einem Oboesolo leicht und graziös dahin schwebt.